

Colin Cotterill
Grabgesang für Dr. Siri

Colin Cotterill


Grabgesang für Dr. Siri

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Mohr

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Love Songs from a Shallow Grave«
bei Quercus, London

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2014

Copyright © der Originalausgabe

2010 by Colin Cotterill

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published in agreement with the author, c/o Baror International Inc.,

Armonk, New York, U.S.A.

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher

Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München

Redaktion: Martina Klüver

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-54738-8

www.manhattan-verlag.de

Ich möchte das Erscheinen dieses siebten Teils der Siri-Reihe zum Anlass nehmen, all jenen zu danken, die den guten Doktor auf seiner Reise durch das Laos der 1970er Jahre begleitet und sich obendrein die Zeit und Mühe genommen haben, mir zu schreiben, um ihrer Begeisterung mehr oder minder wortreich Ausdruck zu verleihen.

Dafür, dass sie dieses Buch zu etwas ganz Besonderem gemacht haben, danke ich Bert, Bounlanh, Judy, Art, Mac, Leila, Lizzie, Laurie, meiner wunderbaren Jess, Bob, Bambina, Dad, Tony, Kay, Martina, Charlotte, Jack, Jim, Martin, Valérie und der gesamten Williams-Sippe, allen voran Heather.

Widmen möchte ich diesen Band jedoch den Geistern der Khmer, die unter Pol Pot ihr Leben lassen mussten, und all den Glücklichen, die es mit List und Einfallsreichtum fertigbrachten, sich der Ermordung zu entziehen. »Es gibt immer einen, der noch schlimmer dran ist als man selbst, es sei denn, man ist Kambodschaner.«

(Dr. Siri Paiboun, 1978)

FORMULAR A223-79Q

AN: Richter Haeng Somboun
p. A. Justizministerium
Demokratische Volksrepublik Laos

VON: Dr. Siri Paiboun

BETR.: Amtlicher Leichenbeschauer

DATUM: 13.06.1976

LEBENS LAUF:

- 1904 Plus/minus ein Jahr - das nahm man seinerzeit nicht so genau. Geboren in der Provinz Khammouan, angeblich als Sohn Hmong-stämmiger Eltern. Ich selbst kann mich nicht daran erinnern.
- 1908 Ich werde zu einer bösen Tante abgeschoben, die mich...
- 1914 ...der Obhut eines Tempels in Savannaketh und damit dem Wohlwollen Buddhas überlässt.
- 1920 Abschluss der Tempelschule. Keine Glanzleistung.
- 1921 Die Buddha-Investition zahlt sich aus: Eine überaus großzügige französische Gönnerin schickt mich nach Paris, auf dass etwas aus mir werde. In Frankreich muss ich von Neuem die Schulbank drücken, um zu beweisen, dass ich mir meine Zensuren nicht ergaunert habe.
- 1928 Besuch der Ancienne Faculté de médecine.
- 1931 In Paris eheliche ich Bouasawan und trete spaßeshalber in die Kommunistische Partei ein.
- 1934 Praktikum am Hôtel-Dieu-Krankenhaus. Ich beschließe, doch noch Arzt zu werden.
- 1939 Rückkehr nach Laos.
- 1940 Spiel, Spaß und Spannung im Dschungel von Laos und Vietnam. Ich flicke kaputte Soldaten wieder zusammen und versuche, dem Bombenhagel zu entgehen.
- 1975 Ich komme in der Hoffnung auf einen friedlichen Lebensabend nach Vientiane.
- 1976 Ich werde von der Partei zwangsrekrutiert und zum amtlichen Leichenbeschauer ernannt. (Bei dem Gedanken an die mir zuteilgewordene große Ehre vergieße ich nicht selten heiße Tränen.)

Hochachtungsvoll,
Dr. Siri Paiboun

INHALT

1. Happy Birthday, Dr. Siri	11
2. Der Zug aus dem Wasserkraftwerk in Xiang Wu: Der Film	33
3. Aller schlechten Dinge sind Brei	63
4. Tafelfreuden	89
5. Cherchez l'odeur	102
6. Das Rätsel der drei Epées	114
7. Hurra, hurra, die Schule brennt	130
8. Parfüm und Lippenstift	141
9. Bulgarisch für Anfänger	162
10. Die Dr.-Siri-Gedenkbibliothek	173
11. Der Schutzpatron der französischen Feuerwehr	191
12. Vier Mönche und ein Todesfall	205
13. Unkenrufe	210
14. Ein Hauch von Rouge	245
15. Eine Mücke im Netz	264
16. Dein Mann, das unbekannte Wesen	298
17. Z	309
18. Liebesgrüße aus dem Grab	318

19. Die therapeutische Wirkung eines grausamen Todes	331
20. Poltergeist	342
21. Sanfter Tourismus	351
22. Tausche Büffel gegen Panzerfaust	362

1

HAPPY BIRTHDAY, DR. SIRI

Meinen 74. Geburtstag begehe ich mit Handschellen an ein Bleirohr gefesselt. Eigentlich hatte ich mir das Ganze etwas traditioneller vorgestellt: ein guter Schluck mit meiner neuen Frau, beschwingte mo-lam-Musik auf dem Plattenteller und dazu fangfrische Krustentiere aus dem Mekong. Stattdessen schmachte ich im Hades, von Luftballons und Lampions keine Spur. Mein früherer Zellengenosse, ein bleicher Jüngling Anfang zwanzig, ist ans andere Rohrende gekettet. Er wurde heute Nacht hereingeschleift, und wir hatten beträchtliche Verständigungsprobleme. Krampfhaft suchten wir nach gemeinsamen Worten. Doch als er schließlich begriff, dass wir zwei ungleiche Tiere in ein und demselben Schlachthaus waren, gruben Tränen der Verzweiflung mäandernde Furchen in seine blutbefleckten Wangen. Rücklings gegen den abblätternden Putz gelehnt, musste ich hilf- und tatenlos mit ansehen, wie das Leben aus ihm wich. Das Licht des neuen Tages haben seine Augen nicht mehr erblickt. Als die Sonne höhnisch durch das Drahtgitter im Fenster grinste, warf sie einen Schatten wie ein Fischernetz über den Leichnam. Der leblose Körper lag darin gefangen, zerbrochen an dem vergeblichen Bemühen, die Schlingen dieses Elends abzuwerfen. Aber seine Seele war frei. Darum beneidete ich ihn.

Ich bin Dr. Siri Paiboun, der erste und einzige staatliche Leichenbeschauer der Demokratischen Volksrepublik Laos, Mediziner, Menschenfreund und dennoch keiner adäquaten Empfindung fähig. Die ganze Nacht habe ich dem Schluchzen und Schreien meiner unsichtbaren Mitgefangenen gelauscht. Ich verstand zwar kein Wort, wusste jedoch nur zu gut, dass ganz in meiner Nähe Menschen gefoltert und ermordet wurden. Ich atmete ihre Essenz und sah ihre Geister schwinden. Und obgleich mir wohl bewusst ist, dass ich es ihnen bald schon nachtun werde, betrübt mich nichts mehr als der Gedanke, dass mir die Voraussicht fehlte, den Menschen, die ich liebe, Lebewohl und danke schön zu sagen. Das klingt kitschig, ich weiß, aber was ist dagegen einzuwenden? Bisweilen hat auch Kitsch seine Berechtigung.

Ich frage mich, ob sie es instinktiv vielleicht gespürt haben. Ich frage mich, ob sie imstande waren, hinter dieser verkrusteten, schrecklich starrsinnigen Fassade den warmherzigen, sentimental-siri zu erkennen, der kaum sichtbar in mir schlummert. Ach, könnte ich doch nur ein letztes Mal Madame Daengs zarte Hand drücken, Herrn Geung durch das frisch gewellte Haar streichen, an den Wangen Schwester Dtuis und ihres nach Milch duftenden Babys schnupfern und Inspektor Phosy auf den breiten Rücken klopfen. Ach, könnte ich mit meinem besten Freund Civilai doch nur ein letztes Mal das Glas erheben. Aber dazu werde ich keine Gelegenheit mehr haben. Das Amulett, das mir vor den bösen Geistern Schutz bot, ist mir gestohlen, von einem halbwüchsigen Wärter vom Hals gerissen worden. Wenn die Geister erst einmal dahinterkommen, dass ihr Widersacher ihnen schutzlos ausgeliefert ist, werden sie mich umschleichen wie hungrige Dschungelhunde und ihre Beute gnadenlos zur Strecke bringen.

Kurz und ungut: Wie die Dinge liegen, bin ich wohl endgültig erledigt.

Die Frau las von dem Durchschlag ab, der vor ihr auf dem Tisch lag. Das Blatt passte in keinen Aktendeckel und war von so jämmerlicher Qualität, dass es den Anschein hatte, als ob die Worte gleich wieder im Papier versickern wollten wie unsichtbare Tinte, die in das Nichts zurückkehrt, aus dem sie gekommen ist. Die Beamtin hatte eine angenehme Stimme, sanft und lind wie Honigbalsam, und die beiden alten Männer, die ihr gegenüber saßen, starrten gebannt auf ihre sinnlichen Lippen.

»Es ist natürlich noch nicht der Weisheit letzter Schluss«, sagte sie lächelnd. »Aber bis jetzt liest sich das Ganze so.« Sie räusperte sich. »Die Demokratische Volksrepublik Laos gibt hiermit bekannt, dass Dr. Siri Paiboun, staatlicher Leichenbeschauer, Held der Revolution und lebenslanges Mitglied der Kommunistischen Partei, am 2. Mai 1978 von uns gegangen ist. Dr. Siri war ein unermüdlicher und furchtloser Kämpfer für die Revolution und ...«

»Furchtlos zuerst«, fuhr einer der beiden Männer dazwischen.

»Pardon?«

»Ich würde ›furchtlos‹ vorziehen, damit der Leser nicht den Eindruck gewinnt, Siris mangelnde Verzagtheit habe ihn müde und mürbe gemacht.«

»Das sehe ich ähnlich«, sagte der andere Mann.

»Was? Hmm. Ich glaube, ich verstehe nicht ganz«, gestand die junge Frau und machte sich eine Notiz. »Aber ich werde dem Genossen Sisavee Ihr Anliegen vortragen. Das hier ist nur ein erster Entwurf, und eigentlich hatten wir Sie hergeben, um die inhaltlichen Fragen des Nachrufes zu klären. Für die sprachlichen Feinheiten haben wir unsere Leute. Wenn Sie gestatten, lese ich jetzt ...«

»Und ›wurde vom Tod ereilt‹ klingt in meinen Ohren eine Spur heroischer«, sagte der zweite alte Mann.

»Vom Tod ereilt?«

»Statt ›von uns gegangen‹«, fuhr er fort. »Das hört sich für mich verdächtig nach einem Darmwind an, einer Anhäufung übler Körpergase, die sich einen Weg ins Freie bahnen. Verstehen Sie? Wahre Helden gehen nicht einfach ab wie ein Flatus in einer steifen Brise.«

»Mit oder ohne Duftnote«, setzte der andere Mann hinzu, ohne eine Miene zu verziehen.

Die Beamtin ließ den Blick zwischen den beiden Männern hin- und herwandern.

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«, fragte sie streng.

»Aber nicht doch, holdes Fräulein«, sagte der dünnere der beiden Männer. Sein Schädel schimmerte blank und rund wie eine Bowlingkugel, sein Hals glich dem eines Kamels, und sein Adamsapfel war so groß, dass er es bequem mit der Sündenfrucht des biblischen Stammvaters aufnehmen konnte. »Es ist uns durchaus ernst.«

»Todernst, um genau zu sein«, bekräftigte der Erste.

Leicht verunsichert las die junge Dame weiter. »Unser Vaterland ehrt Dr. Siri in Anerkennung seiner bedeutenden Verdienste und seines hervorragenden Beitrages zum Aufbau unseres großartigen Vaterlandes und auch ...«

»Das sind zwei Vaterländer«, sagte der Glatzkopf.

»Nun lass sie doch zu Ende lesen«, sagte der andere. »Hast du denn nicht gehört? Es gibt eine Extraabteilung, die für Satzbau und Stil zuständig ist. Wenn nicht sogar ein eigenes Ministerium.«

»Das Ministerium für Wortfindung?«

»Oder das für Phrasendrescherei.«

Die Beamtin war verärgert. Sie klatschte das Blatt Papier auf die hölzerne Schreibtischplatte und trommelte lautstark mit den Fingern. Miss Jekyll hatte sichtlich Mühe, ihre innere Miss Hyde im Zaum zu halten. Ihre sinnlichen Lippen wirkten plötzlich nicht mehr halb so verlockend.

»Sie sind sich offenbar nicht ganz im Klaren darüber, welche große Ehre Ihnen zuteilwird«, sagte sie schließlich. Sie bekam feuchte Augen. »Jeder andere wäre stolz. Dr. Siri, ich bin tief enttäuscht, dass Sie das alles derart auf die leichte Schulter nehmen. Angesichts Ihrer Vergangenheit ist es ein Wunder, dass Ihr Name überhaupt auf der Liste steht.«

Siri runzelte das Dickicht von struppigem weißem Haar, das er als Augenbrauen zu bezeichnen pflegte, und kratzte sich an seinem fehlenden linken Ohrläppchen.

»Sie geben mir ja auch nicht viel Zeit«, sagte er. »Wie soll ich das Leben ernst nehmen, wenn mir gerade einmal zwölf Tage bleiben, um mich den Freuden und Vergnügungen des Erdendaseins hinzugeben? Und dann lassen Sie mich auch noch ausgerechnet an meinem Geburtstag aus dem Leben scheiden. Dem glücklichsten Tag des Jahres.«

»Ich muss mich doch sehr wundern, Doktor«, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich dachte, ich hätte mich unmissverständlich ausgedrückt.«

»Erklären Sie es ihm noch mal«, schlug Civilai vor. »Er ist nicht mehr der Jüngste.«

»Wie ich schon sagte«, begann sie zögernd, »wird das Datum Ihres Todes später nachgetragen.«

»Nämlich wenn selbiger tatsächlich eingetreten ist?«, fragte Siri.

»Exakt.«

»Dann muss ich also nicht schon ...«

»Nein!«

Unter der durchsichtigen Haut im nordöstlichen Bereich ihres Halses zeichnete sich ein Netz violetter Adern ab, die allesamt gen Norden, in Richtung ihrer Wange führten. Die beiden Männer bewunderten sie für ihre Selbstbeherrschung, denn sie holte tief Luft und fuhr unbeirrt fort.

»Sie werden eines natürlichen Todes sterben. Oder auch nicht, je nachdem wie es das Schicksal will. Wenn es so weit ist, werden wir den 2. Mai 1978 tilgen und ihn durch das Datum Ihres Todes ersetzen. Danach werden wir die Meldung herausgeben. Ist das jetzt klar?«

»Und dann bin ich ein Held«, sagte Siri lächelnd.

»In Ihrem Fall habe ich da so meine Zweifel.«

Die Abteilung für Heldenfabrikation, kurz AHF, war in einem kleinen Anbau der Propagandastelle des Informationsministeriums untergebracht. Getreu ihrem vietnamesischen Vorbild widmete sich die AHF der nicht eben ehrenvollen Aufgabe, potenzielle Vorbildfiguren zu ermitteln, deren revolutionäre Qualitäten ins rechte Licht zu rücken und ihr Leben zur Heiligenlegende zu verklären. Eine Woche zuvor hatten Dr. Siri und Genosse Civilai die Einladung zu diesem Vorgespräch erhalten. Natürlich hatten sie von der AHF gehört und waren mit den Machenschaften der Behörde hinlänglich vertraut. Praktisch jeder, der das siebzigste Lebensjahr erreicht und der Partei den großen Dienst erwiesen hatte, am Leben geblieben zu sein, galt als aussichtsreicher Kandidat. Wurde er schließlich auserwählt, konnte man in Schulbüchern von seinen Heldentaten lesen, kündeten eigens verfasste Hagiografien von seiner sagenhaften Fähigkeit, das Unüberwindliche zu überwinden und die rote Fahne zum Triumph zu tragen.

Die Gelegenheit, solch schändliche Pläne zu durchkreuzen, konnten Siri und Civilai sich selbstverständlich unter keinen Umständen entgehen lassen.

»In meinem Fall?«, fragte Siri.

»Pardon?«

»Sie haben gesagt ›in Ihrem Fall‹, was den Schluss nahelegt, dass mit mir etwas nicht stimmt.«

»Immer raus mit der Sprache«, drängte Civilai die Beamtin.

»Ich bin eigentlich nicht befugt ...«

»Nur zu«, bohrte Civilai. »Von uns erfährt niemand etwas.«

Die Beamtin ließ sich nicht drei Mal bitten.

»Uns ist durchaus bekannt, dass der Doktor mit der ... Staatsgewalt so seine Schwierigkeiten hat«, sagte sie zu Civilai, ohne Siri eines Blickes zu würdigen. »Aber die Geschichte hat ein kurzes Gedächtnis. Sie neigt dazu, Charakterfehler großzügig zu übertünchen, und seien sie noch so schwerwiegend.«

»Voltaire hat einmal gesagt, die Geschichte sei weiter nichts als ein Gemälde von Unglück und Verbrechen«, gab Siri zu bedenken.

»Was interessiert mich das Geschwätz eines reichen, ver-snobten Aristokraten aus dem siebzehnten Jahrhundert?«, blaffte sie zurück. »Können Sie nicht selber denken, Doktor?«

Siri bedachte Civilai mit einem Lächeln, das der mit einem Stirnrunzeln quittierte. Die beiden alten Freunde waren ständig auf der Suche nach Feuer, Intelligenz und Leidenschaft, die noch nicht dem Moloch des Systems anheimgefallen waren, und wenn sie fündig wurden, regte sich ihr unerfüllter Vaterstolz. Zwar hatte die Beamtin sich im Jahrhundert geirrt, aber im Gegensatz zu ihr hätten die meisten Funktionäre Voltaire nicht von einem Sack Bohnen unterscheiden können.

Und so war ihr spätnachmittäglicher Besuch im Informationsministerium denn doch nicht ganz umsonst gewesen.

Einem Dekret des Politbüros entsprechend waren die Wörter »Minister« und »Ministerium« aus dem Kerker antisozialistischer Politrhetorik befreit worden, und neue Ministerien schossen wie Pilze aus dem Boden. In der Folge war es in fast allen Bereichen zu internen Machtkämpfen gekommen, weil die verschiedenen Abteilungen Ministerialstatus für sich in Anspruch nahmen. Jeder wollte Minister werden. Das Schreibbüro im neugeschaffenen Justizministerium hatte Antrag auf Ernennung zum Schreibmaschinenministerium gestellt, und Manivone, die Chefsekretärin, hatte sich um den Posten der Farbbandwechselministerin beworben. Dr. Siri war ihr beim Ausfüllen der Formulare zur Hand gegangen, was den Einsatz diverser Flaschen Reiswhisky erfordert hatte. Eingereicht hatten sie die Unterlagen freilich nicht. Mit dem System war im wahrsten Sinn des Wortes nicht zu spaßen.

In der Demokratischen Volksrepublik Laos der 1970er Jahre herrschten todtraurige Zustände. Drei Jahre zuvor hatten die Sozialisten die Macht im Land an sich gerissen, doch die Lust an ihrem neuen Spielzeug war ihnen schon bald vergangen. Die anfängliche Euphorie war einer lähmenden Paranoia gewichen, und wer die Republik nicht bitterernst nahm, mutierte im Handumdrehen zum Klassenfeind. Dissidenten wurden nach wie vor zu »Seminaren« in den Nordosten entsandt, wo sie sich in das Heer ehemals royalistischer Beamten einreiheten, denen man beibrachte, zähneknirschend »Jawohl, Genosse« zu knurren. Siri und Civilai hingegen wurden geduldet, weil sie vierzig Jahre unermüdlich für die Sache gekämpft hatten. Sie stellten für den Status quo keine Gefahr dar, und ihre wüsten Tiraden gegen das Regime ließen sich –

mit sarkastischem Gelächter – als das Geschwätz zweier seniler Trottel abtun. Dabei waren sie weder schwatzhaft noch senil. Ihr Geist funkelte hell und klar wie der Nachthimmel im März. Intellektuell steckten sie jedes ZK-Mitglied problemlos in die Tasche. Weshalb ihre Freude umso größer war, wenn sie inmitten dieser dösenden Flamingoschar auf ein bisiges Jungkrokodil stießen.

»Ich bitte untertänigst um Vergebung.« Siri senkte demütig den Kopf. »Sie haben selbstverständlich recht. Wie so viele Männer meines Alters habe ich die unselige Neigung, Jüngere per se für dumm und ungebildet zu halten. Darum glaubte ich, Ihnen mit meiner bourgeoisen Philosophie imponieren zu können. Aber Sie sind offenbar aus anderem Holz geschnitzt.«

»Mit Ihren Schmeicheleien kommen Sie bei mir nicht weiter«, entgegnete die Beamtin.

»Ebenso wenig wie mit einem Strauß Mimosen oder einer Schachtel kandierter Datteln, nehme ich an«, setzte Siri hinzu. Er vermeinte den Anflug eines Lächelns auf ihren Lippen zu entdecken. »Sie sollten das Ganze von der komischen Seite betrachten.«

»Warum?«, fragte sie.

»Muss ich Ihnen das wirklich erklären?«

»Ja.«

»Ich möchte Ihnen nur ungern etwas unterstellen, aber wie mir scheint, nimmt die AHF es mit der Wahrheit nicht allzu genau. So ist mir unter anderem aufgefallen, dass der Genosse Bounmee Laoly Ihren Angaben zufolge noch im vorgerückten Alter von sechzig Jahren mit nichts als einer Machete bewaffnet ins Feld gezogen ist.«

»Viele Leute sind auch mit sechzig noch sehr aktiv.«

»Das weiß ich. Ich weiß allerdings auch, und zwar aus eige-

ner Anschauung, dass der Arme schon mit fünfzig blind war wie ein Maulwurf. Und besagte Machete weder hätte finden noch gar schwingen können.«

Sie errötete. »Ich ...«

»Mit anderen Worten«, spann Civilai den Faden seines Freundes weiter, »sollte uns die große Ehre beschieden sein, zu Nationalhelden ernannt zu werden – und das hoffentlich nicht erst posthum –, wäre es uns lieb, wenn dies in Anerkennung unserer tatsächlichen Verdienste geschehen könnte, ohne größere kosmetische Eingriffe seitens des Informationsministeriums.«

»Die Leute sollen uns so in Erinnerung behalten, wie wir sind«, sagte Siri. »Mit all unseren Fehlern und Schwächen.«

»Und all unseren Warzen und Furunkeln«, setzte Civilai hinzu.

Siri und Civilai schlitterten Hand in Hand durch den Regen zum Parkplatz des Ministeriums. Ein cremefarbener Citroën mit kaputtem Rücklicht und ein klobiges Motorrad der Marke Triumph waren die einzigen Fahrzeuge weit und breit. Sie standen bis zu den Felgen im schlammtrüben Wasser. Hier und da ragte ein ertrinkender Grashalm aus der braunen Brühe.

»Ein kluges Kind«, meinte Siri.

»Sie hat uns gründlich den Kopf gewaschen.«

»Hübscher Mund.«

»Ausgesprochen hübsch sogar.«

»Der allerdings etwas leicht Verkniffenes kriegte, als du deine Warzen erwähnt hast.«

»Meine Furunkel nicht zu vergessen.«

Civilai öffnete die unverschlossene Tür seiner altersschwachen Limousine und zwängte sich hinters Steuer. Siri kletterte

auf den Beifahrersitz. So saßen sie ein Weilchen da und starrten auf die rohverputzte Hauswand. Der Beton sog den Regen gierig in sich auf, und Siri glaubte in den Wasserflecken mal den Umriss Neuseelands, mal einen Ballonpudel zu erspähen. Nach der katastrophalen Dürre des vergangenen Jahres freuten sich die Bauern über den verfrühten Beginn der Regenzeit. Es war, als ob die Götter aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht seien und, vielleicht ein wenig voreilig, beschlossen hätten, ihr Versäumnis vom Vorjahr wiedergutzumachen. Es regnete ohne Maß und Unterlass, drei Mal so viel wie sonst im April. Die traditionelle Wasserschlacht zum laotischen Neujahrsfest – die unter anderem dazu diente, den ersten Niederschlag des Jahres herbeizurufen – war den Regenfluten zum Opfer gefallen. Die Wassermassen schwemmten nicht nur die Deiche rings um die frischangelegten Reisfelder hinweg, sondern auch die Farbenpracht der blühenden Bougainvilleen. Die Erde schien zu schreien: »Halt! Es reicht!« Was dem Regen jedoch keinen Abbruch tat. Mutter Natur wollte ihnen offensichtlich einen Streich spielen. Wie die Eskimos mit ihren vier Millionen Wörtern für Schnee ersannen auch die Laoten immer neue Ausdrücke für »Regen«.

Heute hing das Wasser in der Luft wie gräuliche Papierfetzen.

»Was ist das?«, fragte Civilai.

»Was ist was?«

»Das Geräusch, das du da von dir gibst.«

»Das ist kein Geräusch. Sondern ein Lied. Ich habe keine Ahnung, wo ich es aufgeschnappt habe. Aber es geht mir einfach nicht mehr aus dem Sinn.«

»Dann hilf gefälligst etwas nach. Das hält man ja im Kopf nicht aus.«

Siri verstummte.

»Was, glaubst du, hat sie gegen mich in der Hand?«, fragte er. »Die AHF, meine ich.«

»Ha«, stieß Civilai lachend hervor. »Ich wusste es. Du hast *tatsächlich* Heldenambitionen.«

»Ach was. Ich bin bloß... neugierig.«

»Was deine Warzen und Furunkel angeht?«

»Ja.«

»Hm, wo fange ich an? Wie wär's mit deinem nicht eben feinfühligem Charakter?«

»Erstens können sich Menschen durchaus ändern. Und zweitens neigt die Geschichte dazu, Charakterfehler großzügig zu übertünchen, wie du hoffentlich vernommen hast.«

»Ich bin ja nicht taub. Na schön...« Civilai drückte ohne ersichtlichen Grund auf die Hupe. »Dein heißer Draht ins Jenseits.«

»Wie, bitte, sollten sie davon Wind bekommen haben?«

»Mit den Einzelheiten sind sie vermutlich nicht vertraut. Zum Beispiel, dass du tatsächlich mit den Geistern palaverst. Dass sie das wissen, möchte ich doch stark bezweifeln. Aber das eine oder andere Gerücht ist unter Garantie zu ihnen durchgedrungen. Das Land ist klein. Und Leute wie Richter Haeng haben doch bestimmt einen Berg von Indizien angehäuft, was deine übernatürlichen Beziehungen betrifft.«

»Aber keinerlei Beweise. Das liegt in der Natur der Sache.«

»Nein.«

»Dann stehen sie mit leeren Händen da.«

»Gut. Weiter im Text. Deine Hmong-Kampagne dürfte ihnen auch nicht sonderlich gefallen haben.«

»Kampagne« ist vielleicht doch ein klein wenig übertrieben.«

»Ich bitte dich. Du bist mit einem Plakat mit der Aufschrift ›WIR VERLANGEN RECHENSCHAFT ÜBER DAS SCHICKSAL UNSERER HMONG-BRÜDER UND -SCHWESTERN‹ quer durch die Stadt marschiert. Es sind schon Leute wegen geringfügigerer Vergehen erschossen worden. Du scheinst von dem Wahn besessen zu sein, dass die Regierung Minderheiten systematisch unterdrückt.«

»Aber genau das tut sie.«

»Tja. Bei dieser Einstellung brauchst du dich nicht zu wundern, wenn das ZK drei Kreuze hinter deinen Namen macht.«

»Einer muss sich doch darum kümmern, bevor es endgültig zu spät ist.«

»Stimmt. Wäre ich der Lob-und-Preis-Minister, würde ich dich glatt zum Ritter des Großen Tapferkeitsordens ernennen. Leider bin ich nur ein abgehalfterter Frühstücksdirektor.«

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander und sahen dem Moos beim Wachsen zu.

»Durst?«, fragte Civilai.

Siri wand sich auf seinem Sitz. Das Leder quietschte unter seinem Hinterteil.

»Aber nur ein klitzekleines Schlückchen.«

Um ihre bevorstehende Ernennung zu Nationalhelden gebührend zu feiern, genehmigten Siri und Civilai sich an einem Schnaps- und Zigarettenstand hinter dem Abendmarkt das eine oder andere Glas Reiswhisky. Der Besitzer hieß bei allen nur »Der mit den zwei Daumen« oder, kürzer, Doppeldaugen. Ein langweiliger Spitzname, könnte man meinen, unwesentlich spektakulärer als, sagen wir, »Der mit dem einen Bauchnabel« oder »Der mit den zehn Zehen«. Das Einzigartige an Doppeldaugen jedoch war, dass sich beide Daumen an ein

und derselben Hand befanden. Niemand hatte eine Erklärung dafür. Wer weiß, vielleicht war es einem seiner Daumen im Mutterleib zu einsam geworden, und er hatte den schmalen Fruchtwasserkanal durchschwommen, um seinem Zwilling Gesellschaft zu leisten? Jedenfalls hatte Doppeldaumen es allein dieser Besonderheit zu verdanken, dass die Raucher und Trinker in Scharen zu seiner Bude strömten. Davon abgesehen hatte er nichts Bemerkenswertes an sich. Er war der sprichwörtliche Mann ohne Eigenschaften, so aufregend wie Seifenlauge.

Es nieselte noch immer, und die alten, grauen Schirme, die sonst Schutz vor der brennend heißen Sonne boten, vermochten gegen den hartnäckigen Abendregen wenig auszurichten. Die Strohmatten, auf denen sie sich normalerweise niederließen, waren zu überdimensionalen Feuchtkissen mutiert. Darum setzten sie sich auf zwei kleine Badezimmerhocker aus Plastik und benutzten einen dritten Hocker als Tisch. Ein vierter und letzter Hocker diente als Ablage für ihre Taschen und Schuhe. Doppeldaumen saß auf einem gewöhnlichen Stuhl, sein Zigarettenschaukasten ruhte auf zwei Leichtbausteinen zu seiner Linken, und seine reichhaltige Auswahl an Getränken – bestehend aus Reiswhisky und etwas billigerem Reiswhisky – stand ordentlich aufgereiht in einem alten Fernsehschrank zu seiner Rechten. Er wachte über sein Drei-Schirme-Etablissement wie ein Eunuchenwächter über die Kronjuwelen, stumm und bedrohlich.

»Kannst du mir sagen, warum wir immer wieder hierherkommen?«, fragte Civilai.

»Der Atmosphäre wegen«, antwortete Siri.

»Ah ja, fast hätte ich's vergessen.«

»Und natürlich deshalb: He, Doppeldaumen!«, rief Siri.

Civilai und er reckten je einen Daumen. Worauf Doppeldauern ihnen die beiden erhobenen Daumen der linken Hand entgegenstreckte. Das war sein Paradekunststück, dessen sie niemals überdrüssig wurden.

»Spitze!«, jauchzten sie und leerten ihre Gläser. Sie saßen bei ihrer zweiten Flasche, und es war ein infernalisches Gebräu; ein oder zwei Prozent mehr, und es wäre pures Gift gewesen. Sie platschten mit den Füßen im Wasser wie die Kinder und fragten sich, welche Krankheiten in der verdreckten Plörre lauern mochten.

»Die Chinesen sind schuld«, befand Civilai.

»Am Regen?«

»An allem. An unserem ganzen Elend.«

»Ich dachte, das geht auf das Konto der Franzosen.«

»Hör mir bloß mit den Franzosen auf. Ich hasse die Franzosen.«

»Jetzt mach aber mal 'nen Punkt. Schließlich haben wir ihnen unsere Bildung zu verdanken.«

»Bildung? Von wegen. Meine Bildung habe ich mir selber angeeignet, kleiner Bruder. Genau wie du. Wir haben sie lediglich benutzt, ihre Universitäten, ihre Bücher ...«

»Und ihre Sprache.«

»Und ihre Sprache – geschenkt. Aber wie man es auch dreht und wendet, wir haben sie benutzt. Wir haben es *trotz* und nicht *wegen* der Franzosen zu etwas gebracht. Die Chinesen hingegen. Hinterhältiges Lumpenpack. Hinterhältig bis dort hinaus. Die Franzosen ... die Franzosen muss man bewundern.«

»Ich dachte, du hasst die Franzosen.«

»Hassen? Ja. Aber auch jemanden, den man hasst, kann man bewundern. Ich bewundere sie für ihr taktisches Ge-

schick. Sie fallen bei uns ein wie die Vandalen, schießen alles kurz und klein, reißen die Macht an sich und treten uns mit Füßen. Verstehst du? Bei solchen Unterdrückern weiß man wenigstens, woran man ist. Die Chinesen hingegen? Den ganzen Krieg über haben sie Straßen gebaut. Straßen, Straßen und nochmals Straßen. Ringsum ist ein verfluchter Krieg im Gange, und die entsenden siebentausend Militäringenieure und sechzehntausend Arbeiter in den Norden und lassen sie Straßen bauen.«

»Aber das ist doch gut.«

»Gut? Gut? Eine ganz miese Tour ist das. Oder meinst du, die haben die Straßen nur gebaut, um uns die Mobilmachung zu erleichtern?«

»Ja.«

»Unsinn. Die Straßen haben sie gebaut, weil sie wussten, dass sie uns früher oder später in den Sack stecken würden. Sie haben die nötige Infrastruktur dafür geschaffen.«

»Bist du sicher, dass du noch fahren kannst?«

»Kein Problem. Die ganze Stadt steht unter Wasser. Ich kurbele einfach die Fenster hoch und schwimme nach Hause. Wo war ich stehen geblieben?«

»Beim perfekten Kuchenteigrezept.«

»Ach ja. ›Die teuflische Verschwörung‹. So nennen es die Vietnamesen. Die teuflische Verschwörung. Und wo sie recht haben, haben sie recht. Die Chinesen haben es auf uns abgesehen. Das sind Raubtiere, Menschenfresser. Die nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um endlich zuschlagen zu können. Du wirst schon sehen. Über kurz oder lang sprechen wir hier allesamt Chinesisch und verspeisen die Fortpflanzungsorgane vom Aussterben bedrohter Tiere. Und was sollte eigentlich dieses dämliche Voltaire-Gequatsche?«

»Gehe ich recht in der Annahme, dass du soeben das Thema gewechselt hast?«

»Die wollen uns zu Helden ernennen, und du entblödest dich nicht, Voltaire zu zitieren?«

»Mir sind zufällig ein paar aufschlussreiche Bücher in die Hände gefallen. Und ich dachte, ein kleines Zitat wäre meiner Selbstzerstörung vielleicht förderlich.«

»Ah, verstehe. Eben wolltest du noch ein Held sein. Jetzt nicht mehr. Ein Held muss Entscheidungen treffen können, Siri. Also ab in die Telefonzelle, rein in das Supermankostüm und auf in den Kampf. Ob wir es verdient haben, spielt nicht die geringste Rolle. Entweder wir werden überflüssig, oder wir sichern uns einen Platz in den Geschichtsbüchern. Du hast die Wahl.«

»Das Überflüssige ist ein notwendig' Ding. Um abermals mit Voltaire zu sprechen.«

»Du raubst mir noch den letzten Nerv.«

Sie streckten dem Wirt die gereckten Daumen hin, der die Geste brav erwiderte.

»Aber ihr Mund war ein Gedicht, nicht wahr?«, sagte Civilai mit einem wehmütigen Seufzer.

»Man müsste noch mal dreißig sein.«

Sie winkten den Gästen zwei Strohmatten weiter, die offenbar Geburtstag feierten. Sie teilten sich ein süßes Brötchen, in dem eine Kerze steckte. Die Zeiten waren mager.

»Ich sollte dir das vielleicht lieber nicht sagen...«, begann Civilai.

»Dann lass es.«

»Der Projektor läuft wieder.«

»Der in K6?«

»Sie haben jemanden aus der sowjetischen Botschaft kom-

men lassen. Noch so eine Bande heimtückischer Unterdrücker, diese russischen Bonzen. Aber ihre Elektriker, ich muss schon sagen. Die Sicherung war durchgebrannt. Nach einer Minute hatte er den Schaden behoben und ...«

»Was?«

»Morgen Nachmittag findet eine Filmvorführung statt.«

»Und das wolltest du mir vorenthalten?«

»Nur für geladene Gäste. Der gesamte Parteivorstand gibt sich ein Stelldichein. Das halbe Politbüro. Ich konnte nur deshalb noch eine Eintrittskarte ergattern, weil der Außenminister in Kuba weilt.«

»Was wird denn gezeigt?«

»Ach, Siri, du kommst doch sowieso nicht rein.«

»Was wird gezeigt?«

In ganz Laos gab es keine größeren Filmfans als die beiden Freunde. Seit ihren Studienjahren in Paris, wo Clair, Duvivier und Jean Renoir sie mit ihrer Magie in Bann geschlagen hatten, waren sie süchtig nach den bewegten Bildern auf der Leinwand. Wohin sie auch kamen, versuchten sie ein Kino ausfindig zu machen. Die alten Knaben schauten sich einfach alles an, vom langweiligsten Lehrfilm – wie *Die Instandhaltung von Deichen* in der letzten Woche – bis zum Hollywood-Kassenschlager mit vietnamesischen Untertiteln. Es gab nichts, was sie nicht gesehen hatten. Und war ihm der verführerische Duft des Kinos erst einmal in die Nase gestiegen, gab es für Siri buchstäblich kein Halten mehr.

Der nervtötende Ohrwurm ließ dem Doktor auch auf dem Heimweg keine Ruhe. Gerade noch rechtzeitig vor Beginn der Ausgangssperre kam er vor Madame Daengs Garküche an, über der die beiden wohnten. Auf der anderen Straßen-

seite, am Ufer des Mekong, saß der Verrückte Rajid, Vientianes berühmter Straßeninder, unter einem großen gelben Sonnenschirm. Siri winkte ihm, und Rajid winkte zurück. Zu Siris Erstaunen war das Scherengitter vor dem Eingang der Nudelküche nicht verschlossen. Am Türpfosten hing ein handgemaltes Schild mit der Aufschrift »Willkommen im Tal der Tränen. Tretet ein und lasset alle Hoffnung fahren«. Siri hatte Madame Daeng schon gekannt, bevor sie als Freiheitskämpferin gegen die Franzosen und als Spionin für die Pathet Lao in die Schlacht gezogen war. Trotzdem waren Siri und sie erst seit drei Monaten verheiratet. Nach dem Tod ihrer jeweiligen Ehepartner hatten sie erst vor Kurzem wieder zueinandergefunden, und ein seltsamer Zauber war in ihr Leben getreten. Jeder Tag hielt neue Wunder für sie bereit. Und das hier war in der Tat verwunderlich. Vorsichtig spähte er in das kleine Restaurant und entdeckte eine Reihe brennender Tempelkerzen, die sich quer durch den Laden und die hölzerne Treppe hinauf ins erste Stockwerk zog. Lächelnd verriegelte er das Scherengitter und blies die Kerzen eine nach der anderen aus. Abgesehen von dem zufriedenen Gackern der Hühner und dem Gurren des aus der Gefangenschaft befreiten Nashornvogels im Garten war kein Laut zu hören.

Oben angekommen betrat er ihr gemeinsames Schlafzimmer. Madame Daeng saß ganz in Weiß und mit gesenktem Kopf am Schreibtisch. Ihr kurzgeschnittenes Haar war ein struppiger Schopf aus Stroh. Rings um das Bett standen weitere Kerzen, und *champa*-Blüten lagen auf dem Fußboden verstreut. Lachend trat er zu seiner Frau und legte ihr die Hand auf die Schulter, doch sie schüttelte sie ab.

»Fass mich nicht an«, sagte sie. »Ich trauere.«

»Schon gut. Ich muss doch noch nicht sterben. Meine Abberufung ist auf unbestimmte Zeit verschoben.«

»Ich glaube dir kein Wort. Du bist der Geist meines heldenhaften Gatten, der gekommen ist, um mich zu verspotten. Hinfort mit dir.«

Sie fuchtelte ihm mit einem glühenden Räucherstäbchen vor der Nase herum.

»Dir ist hoffentlich klar, wie ungemein erotisierend das alles wirkt?«

»Sie sind pervers, Dr. Siri.«

»Und Sie versetzen mich immer wieder in Erstaunen, Madame Daeng. Habe ich noch Zeit für ein Bad, bevor ich zur Ruhe gebettet werde?«

Es ging auf zwei Uhr morgens, als Daeng zu sich kam und spürte, dass ihr Mann noch immer wachlag. Nachtwolken verhüllten den Mond und die Sterne. Am anderen Ufer des Flusses, der sich grimmig an der Garküche vorbeiwälzte, freuten sich die Thais über einen ihrer traditionellen Stromausfälle. Nicht ein Licht tanzte auf den schwarzen Wassern des Mekong. Ringsum war es so dunkel, dass kein Maler dieser Welt die Finsternis mit dem Pinsel hätte einfangen können.

»Bist du nicht müde?«, fragte sie.

Sie hörte das Kissen rascheln, als er den Kopf wandte.

»Nein.«

»Wieder dieser Albtraum?«

»Nein, für einen anständigen Albtraum habe ich noch nicht lange genug geschlafen. Daeng?«

»Ja?«

»Meinst du, ich habe das Zeug zum Helden?«

»Aber natürlich.«

»Ich meine es ernst.«

»Ich auch.«

»Sie haben gesagt, ich sei nicht ohne Fehl und Tadel.«

»Ein Held ohne Fehl und Tadel ist wie ein Omelette ohne Eierschalen darin.«

Er schwieg einen Augenblick, dann:

»Ein Omelette mit Eierschalen darin ist aber nicht gerade ...«

»Ich weiß«, sagte sie lachend. »Was erwartest du? Es ist mitten in der Nacht. Morgen früh fällt mir bestimmt ein passenderer Vergleich ein. Aber: ja. Du hast nicht nur das Zeug zum Helden, du bist bereits ein Held. Ganz gleich, was diese Idioten im Informationsministerium sagen.«

»Du hast ja recht.«

»Ich weiß.«

Eine Zeitlang lauschten sie der Dunkelheit.

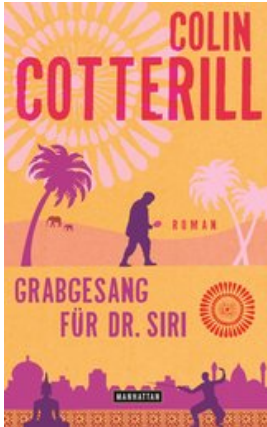
»Ach, übrigens«, sagte Daeng. »Ich habe ganz vergessen, dir auszurichten, dass Inspektor Phosy vorhin hier war. Du sollst dich so bald wie möglich bei ihm melden. Es ist angeblich dringend.«

»Warum hast du mir das nicht gesagt, als ich noch angezogen war?«

»Weil ich nicht wollte, dass du sofort wieder losziehst und mich in dieser schweren Stunde alleinlässt. Außerdem hatte ich nicht den Eindruck, dass es sich um einen klassischen Notfall handelte.«

»Wie soll ich das ...? Ach so, du meinst ...«

»Der Mann ist auf dem besten Wege, sich in einen Vietnamesen zu verwandeln. Wenn es um ein Verbrechen ginge, hätte er uns längst aus dem Bett getrommelt. Aber da es so drin-



Colin Cotterill

Grabgesang für Dr. Siri

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-442-54738-8

Manhattan

Erscheinungstermin: Mai 2014

Der siebte Laos-Krimi mit dem einzigartigen Ermittler Dr. Siri Paiboun

Fechten ist im Laos der Siebzigerjahre nicht gerade ein Breitensport, trotzdem landen in der Pathologie von Vientiane innerhalb kurzer Zeit drei mit dem Degen getötete Frauen auf dem Seziertisch. Die Opfer wurden mit einem gezielten Stich ins Herz ermordet. Ein rätselhafter Fall: genau das Richtige für Dr. Siri und sein Team. Der Täter scheint schnell gefunden – nur unser scharfsinniger Pathologe glaubt nicht recht an die Schuld des Mannes. Doch bald steht Siri vor ganz anderen Problemen. Als er seinen Freund Civilai nach Kambodscha begleitet, schwebt der ergraute Pathologe plötzlich selbst in höchster Gefahr. Kurz vor seinem 74. Geburtstag sieht es fast so aus, als könnte dies auch Siris letzter sein – und wieder einmal ist nur seine verflixte Neugier schuld an allem!



[Der Titel im Katalog](#)